

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 63, 5. November 1851

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

D e r

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Dritter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Das Bild Katharina's II. auf dem Schlosse zu Jever und daran geknüpfte Betrachtungen über weibliche Thronfolge überhaupt.

(Auszug aus einem Reisetagebuche von 1839.)

(Schluß.)

So treffliche und schöne Beispiele weiblicher Regierungen uns die Geschichte auch darbietet — ich brauche wohl nur an Elisabeth von England, an Maria Theresia, und, will man in kleine Kreise zurückgehen, an die Fürstin Pauline von Lippe-Schaumburg zu erinnern — so muß ich doch aufrichtig gestehen, daß ich es für das Glück der Staaten und Völker heilsamer halte, die Berufung der weiblichen Linie zur Regierungs-Nachfolge möglichst weit hinauszuschieben und nur beim Abgange des ganzen Mannsstammes zu gestatten. Eine Frau kann selten so scharf und richtig mit eignen Augen beobachten und darnach ein Urtheil über Staatsangelegenheiten bilden, als ein Mann; ihre ganze Erziehung und Beschäftigung kann nicht darauf berechnet sein, eine solche nur durch ernstere Studien zu erlangende Befähigung zur consequenten Ausübung der Regentenpflichten, zur Auffindung guter Diener, zur Prüfung dessen, was die zum Beirath bestimmten Beamten vorgeschlagen, und zur Wahl des Richtigen zu geben. Dem steht fast regelmäßig die Weichheit und leichte Beweglichkeit des weiblichen Charakters entgegen, welche durch Kunst der Erziehung zu beseitigen eine nur selten heilsame Folgen habende Versündigung gegen die Natur bleibt. Die Geschichte hat in vielfachen Beispielen gelehrt, daß Frauen auf dem Throne, welche diese einer männlichen

Stütze bedürftige Charakter-Weichheit, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf, diesen Gang, sich einer kräftigern Leitung anzuschmiegen, verleugnet haben, stets, bei aller einzelnen von ihnen nicht abzuspreekenden Regentenklugheit, eine ihrem ganzen Wesen schroff zuwiderlaufende, naturwidrige und nur durch Kunst, durch die Macht der Verhältnisse gegebene Richtung eingeschlagen haben, welche mit Aufgebung des schönsten Vorrechts des schwächeren Geschlechts einer zarten gewinnenden Weiblichkeit selten etwas Anderes an die Stelle zu setzen geeignet war, als eigenfinnigen Trost, leidenschaftlichen Eigenwillen und ausartende Genußsucht. Dazu kommt die schlimme Eigenthümlichkeit der meisten weiblichen Charaktere, daß, wenn an die Stelle ihrer Liebe, sei es wegen Zurückweisung, sei es wegen Veränderungsucht oder Caprice, einmal Haß getreten ist, diese Leidenschaft fast keine Grenzen kennt. Jener alte Ausspruch, daß nichts schrecklicher sei, als der Haß einer verschmähten Liebe, hat viel Wahres, namentlich in Beziehung auf die höchste Stellung einer Frau, welche Widerspruch zu erfahren sich entwöhnt hat. Daher bietet die Geschichte uns unter den weiblichen Regierungen verhältnißmäßig viel mehr Beispiele von Strenge und Grausamkeit, als unter denen der Männer, Beispiele von so schrecklicher Art, daß die wenigen besseren weiblichen Herrschaften kein mit dem Principe einer weiblichen Sukzession versöhnendes Gegengewicht zu gewähren vermögen. — Diese Beispiele brauchen nicht weit gesucht zu werden, da außer den Beispielen der katholischen Marie von England, der Christine von Schweden und anderer aus früherer Zeit, auch die neuere Geschichte vielleicht noch Aehnliches zu bieten vermag. — Da, wo aber die weibliche Charakter-



weichheit der Entstehung jenes Hanges zur Willkür und Grausamkeit hinderlich war, hat Schwäche und Nachgiebigkeit gegen Leidenschaften fast ebenso viel Unheil angestiftet, als der Haß. — Endlich ist es eine im Interesse der Staaten und Völker wohl zu beachtende Rücksicht, daß mit einer Bevorzugung des Weibestammes vor dem Mannestamme die herrschende Dynastie entsteht, welche, im Volke nicht aufgewachsen, und mit dessen Sitten und Gebräuchen nicht vertraut, längere Zeit nöthig hat, um sich ganz an die Neuheit der Herrschaft zu gewöhnen, und mit dem Charakter ihres Volks und der Verfassung des Landes innig zu verschmelzen, was der vorigen Dynastie vielleicht bereits vollkommen gelungen war. —

Im Staatenleben bleibt Napoleon's Ausspruch: „Es ist Schade, daß ich nicht mein Sohn oder mein Enkel bin“ ein ewig wahres, bedeutsames Wort! — Dabei darf indessen keineswegs verkannt werden, daß Fälle eintreten können, in welchen die Regeneration der angestammten Dynastien durch frische Elemente jugendlich kräftig aufstauender neuer Fürstenhäuser wünschenswerth, und die Gelegenheit, solches auf dem Wege der weiblichen Thronfolge zu bewerkstelligen, willkommen erscheinen muß! Schlimm ist es nur, daß dann gar leicht die künftige Sicherheit der Throne verloren geht und Streitigkeiten über die Erbfolge entstehen, welche ganze Völker zu Werkzeugen des Ehrgeizes und der Eroberungsfucht einzelner Familien zu machen geeignet sind. — Mit wie viel Blut und Leiden ist die keimende Saat der Herrschaft unter manchen Thronen unsrer jetzigen Europäischen Herrscher-Familien gedüngt! Durch wie viele verwüstete Länderstrecken konnte mancher Fürst erst seinen Einzug in die Hauptstadt halten, um zum ruhigen Besitze eines vielfach erstrebten Guts, zum Throne zu gelangen! ob auch zum wahren Glück, das ist eine Frage, die vielleicht eben so oft verneint als bejaht werden könnte. Machen denn Ehre und Macht, Herrschaft im unumschränktesten Sinne glücklich, wenn nicht das eigene Bewußtsein einer angemessenen, möglichst wenig verfehlten Stellung, sei sie noch so hoch oder noch so niedrig, das lebendige Gefühl einer beglückenden Selbstzufriedenheit zu geben vermag? — Ja wohl könnte Mancher am Ende eines Daseins voll Mühe und Arbeit, voll eitler Bestrebungen und durch falsche Ansichten verfehlter Bemühungen, zum eigenen Glücke zu gelangen oder das Anderer zu befördern, sich zurufen, was unser unsterblicher Dichter so wahr als schön in der Braut von Messina, einer meiner Ansicht

nach die meiste Poesie unter allen seinen Werken enthaltenden Dichtung, in den Worten ausspricht:

Was sind Hoffnungen,
Was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde,
Aufbaut, auf dem beweglichen Grunde &c.

Zur Reiterei-Frage.

(Fortsetzung und Schluß von No. 60).

Hannover hat sein Heer nicht auf 2 Procent erhöht, Nassau hat keine Kavallerie gestellt, wohl aber so viel Leute auserevizirt, daß es für den Fall eines Krieges 2 Procent geübter Leute ins Feld stellen konnte. Hätte man dies hier auch gethan, so hätte man den Sinn des Beschlusses vom 15. Juli 1848 (Erhöhung des Heeres auf 2 Procent) vollkommen erfüllt. So aber fing man an, die neue Waffe ins Leben zu rufen und dem Neuen wendete sich, wie das gewöhnlich geht, das Interesse zu. Als die Stände das Geld nicht sofort bewilligen wollten, und da meinten, man möchte einhalten mit der Organisation, wurde ihnen von oben herab in einer Weise geantwortet, als entbehrten sie den deutschen Sinn durchaus, verstanden nichts von militairischen Fragen, und setzten das Land durch ihre Weigerung unfehlbar einer Exekution von Seiten des Reichsverwesers aus.

Die Streitigkeiten darüber sind sehr unerquicklich, besonders darum, weil die Behauptungen vom Ministertische aus sich gewöhnlich als unrichtig und schlecht voraussehend bewiesen. In der Sitzung vom 10. April 1850 wurde der Antrag gestellt:

„Der Landtag wolle die im Voranschlag 1850 „aufgeführten Ausgaben für die Reiterei nur in „soweit bewilligen, als dieselben bereits zur Ver- „ausgabung gekommen sind, und bis zur schleu- „nigsten Auflösung des Reiter-Regiments noch „unvermeidlich zur Verausgabung kommen müssen“ und einstimmig zum Beschluß erhoben.

Abgesehen vom Kostenpunkt ist Oldenburg kein Land für Kavallerie. Es hat keine Offiziere, keine Unteroffiziere, keine Leute dazu. Der Augenschein zeigt es, und wird man immer wieder dazu greifen müssen, fremde Elemente hereinzuziehen, denn es können hier wohl gute Reiter und Reit-Lehrer, sowie gute Pferde-Wärter ausgebildet werden, aber nimmermehr gute Kavalleristen.

Aber Oldenburg ist ein Pferde-Land, hört man vielfach sagen, es kann also durch Kavalleriestellung



Menschenleben schonen, Menschenkräfte sparen und seine Pferde selbst verbrauchen. — Oldenburg hat etwa 34,000 Pferde; nach Holland, Frankreich und Italien, sowie nach dem südlichen Deutschland werden jährlich 4 bis 5000 Pferde ausgeführt. Die Oldenburgischen Pferde sind in jenen Ländern berühmt und gesucht und werden gut bezahlt. Sie gelten sogar oft für Mecklenburgische und Hannoverische Pferde, seit beide Länder durch zu viel Vollblut ihren alten Pferdestamm verdorben haben. Unsere Kavallerie kann die Oldenburgischen Pferde, wie sie jetzt sind, nicht gebrauchen, sie hat fast lauter Hannoverische Pferde, von 300 Staatspferden sind etwa nur 50 (die erste Anschaffung) Oldenburgische und diese haben sich schlecht bewährt. Wenn das Kavallerie-Regiment 600 Pferde zählt, so braucht es jährlich 60 Ersatzpferde; will man nun, um diese aus dem eignen Lande beziehen zu können, etwa mit der Pferdezüchtung experimentiren und die Ausführung von 4 bis 5000 Pferden aufs Spiel setzen? So wahnsinnig wird selbst der vollendetste Theoretiker nicht sein. In militairischer Beziehung endlich steht der Kavallerie für den Fall eines Kriegs nur ein schlechtes Loos bevor. Durch die Anschaffung der Kavallerie ist das Oldenburgische Truppenkorps, welches sonst eine Art Einheit bildete, dem nach Bedarf Kavallerie zukommandirt wurde, gänzlich zerrissen. Jede Waffe für sich kann nicht selbständig bestehen, zusammen können sie auch kein Ganzes bilden; denn welches verkehrtes Verhältniß tritt schon bei dem Manöver hervor, wo zwei schwache Infanterie-Bataillone, drei Eskadrons und acht Geschütze zusammengestellt werden. (Bei der Oldenburgisch-hanseatischen Brigade war das Verhältniß richtig: 6 Infanterie-Bataillone, 2 Schwadrons und 8 Geschütze.)

Also die Kavallerie marschirt aus mit 2 starken Schwadrons — denn eine muß sie doch hier lassen — unter Kommando eines Regiments-Kommandeurs. Wie soll nun ein solches sogenanntes Regiment verwandt werden? Wir haben die Beispiele 1848 mit den Hanseaten, 1849 mit den Braunschweigern gehabt. Die Braunschweiger waren gut ausgebildet, dennoch theilte man eine Schwadron der ersten, eine der zweiten Brigade der Reserve-Division, welche im Sundewitt stand, zu, wodurch der Regiments-Kommandeur ganz außer Thätigkeit gesetzt wurde. Die Brigaden aber nahmen von den ihnen zugetheilten Schwadronen Ordonnenzen für das Brigade-Stabs-Quartier und für die Bataillone, stellten Postrelais u., so daß auch sehr bald die Rittmeister fast ohne Kommando waren.

Ähnlich wird es nun freilich auch der Infanterie ergehen, d. h. sie wird entweder zur Besetzung irgend eines unbedeutenden Orts verwendet, oder sonst untergesteckt werden, wenn sie nicht wieder auf eine angemessene Weise vermehrt wird.

Bermischtes.

Der Stahlfedergebrauch verderblich. — Mein Schreiber stellte vor einigen Jahren auf meinen Wunsch den Gebrauch der Stahlfeder, deren er sich bis dahin ausschließlich bedient hatte, gänzlich ab und gebrauchte mehrere Jahre hindurch nur den Gänsefiedel. — Er gewann bei dem Tausche, theils indem er schneller mit der Federpose schrieb, als mit dem Stahl, theils dadurch, daß Hand und Arm durch übermäßige Anstrengung nicht so leicht erlahmten, theils durch eine bedeutende Ersparniß in der Ausgabe für das Schreib-Instrument. — Vor einem Jahr ging er leider wieder zum Gebrauch der Stahlfeder über und die Folge ist gewesen, daß er, abgesehen von der Mehrausgabe und vom langsameren Schreiben, sobald es auf längere Ausdauer ankommt, seit einigen Wochen durch übermäßigen Blutandrang in die untern Extremitäten des Arms, namentlich in das Faustgelenk und die Hand zur Zeit fast unfähig zum Schreiben geworden ist und erst allmählig, nach bedeutenden Blutentziehungen der leidenden Theile, durch gänzlichem Ausruhen von der Arbeit und strenge Diät in den Stand kommt, die Schreiberei wieder zu beginnen. — Wir machen dies zur Warnung öffentlich bekannt und erinnern daran, daß der sel. O.-A.-Gerichts-Präsident Kunde, wenn wir nicht irren, dem ganzen subalternen Dienstpersonal des obersten Gerichts den Gebrauch der Stahlfeder absolut verboten hatte, weil auch hinsichtlich der Erhaltung der Akten erhebliche Bedenken dagegen sprechen. — Anders der neue Hr. Rector Müller in Jever, von dem man sich überhaupt einige artige Geschichtchen erzählt! Dieser Mann steht nämlich so weit auf der Höhe der Zeit, daß er den Gebrauch der Stahlfeder auf dem Jeverischen Gymnasium geboten oder doch mit Aufhebung eines frühern Verbots ausdrücklich gestattet haben soll.

Hoftheater in Oldenburg.

Oktober 30. Letzte Gastdarstellung des K. Hanoverschen Balletmeisters Herrn Rathgeber und der Solo-Tänzerinnen Frau Mertens und Frä. Dietrich.



Pas Esmeralda, getanz von Frl. Dietrich und Hrn. Rathgeber.

La Manola, getanz von Frau Mertens und Hrn. Rathgeber.

Polka militaire, getanz von Frau Mertens und Hrn. Rathgeber.

Diese Tänze, mit Sicherheit, Leichtigkeit und Grazie ausgeführt, fanden, wie gewöhnlich, den lebhaftesten Beifall.

„Alte Liebe rostet doch.“ Lustspiel in 3 Acten von Hartmann. Die Wiederholung dieses unbedeutenden Lustspiels ging nicht so gut und rasch wie die erste Aufführung. Hrn. Häser ersuchen wir, sich bei einer zweiten Aufführung nicht zu sehr auf sein Gedächtniß zu verlassen, denn es ist ihm nicht treu, und solche Störungen, wie sie zwischen ihm und Herrn Baumeister (Dorn) und Hrn. Berninger (Niedenau) vorkommen, dürfen nicht ungerügt bleiben. Dem Anscheine nach war hierbei die Schuld allein auf Seite des Hrn. Häser. Sein Spiel indessen, sowie das der Frl. Scholz und des Hrn. Berninger verdienen alles Lob. — Darauf: „Das nächtliche Rendezvous.“ Komisches Ballet in 1 Act, arrangirt und in Scene gesetzt vom Balletmeister Rathgeber. Herr Schlogell und Hr. Steinmez wirkten in dieser sehr ergötzlichen Pantomime recht tüchtig mit. Hr. Rathgeber als Töffelchen war eine ganz kostbare Erscheinung, und erregte große Heiterkeit. Zum Schluß: **Pas de deux**, getanz von Frau Mertens und Frl. Dietrich. Komische Polka, getanz von Frl. Dietrich und Hrn. Rathgeber. Nach diesen vortrefflich ausgeführten Tänzen wurden die Gäste, die sich die volle Gunst des Publikums erobert, gerufen und lebhaft applaudirt.

Novbr. 2. „Das Wintermärchen.“ Schauspiel in 4 Acten von Shakespeare nach Schlegel und Tieck. Musik neu componirt vom Hofcomponisten Louis Pape. Die Wiederholung dieses bereits in N^o 61. besprochenen Stückes fand heute vor einem zahlreichen Publikum statt, was sich aber durch die Darstellung oder, was wahrscheinlicher ist, durch den Inhalt des Stückes nicht besonders angeregt erwies; nur die Schlussscene, wo die todtgeglaubte Königin aus dem Rahmen ihres eigenen Bildes tritt, war von gewaltiger Wirkung; bei welcher das Publikum jedoch nicht in Beifallsbezeugungen ausbrach, sondern in athemloser Spannung verharrete. Frau Bluhm war als Königin so edel und lieblich, wie nur je in ihrer

schönsten Zeit. Das Kostüm der Frl. Ramler (Perdita) sah diesmal besonders hübsch und gefällig aus und die talentvolle Künstlerin würde eine wahrhaft feenartige Erscheinung gewesen sein, wenn sie nicht Gefallen an einer so sonderbaren Koiffure fände. Dies Zurückkämmen des Haares soll chinesisches sein, wie wir hören; das ist sehr möglich; hübsch ist es aber nach unsrer Ansicht nicht, wenigstens nicht für Frl. Ramler. — Frau Sabillon entwickelte (als Pauline) in den Scenen mit dem Könige eine echt shakespeare'sche Kraft und Energie und erntete verbientermaßen reichlichen Beifall. — Hrn. Häser (Leontes) gebrach es im ersten Act an der nöthigen Kraft, doch war sein Spiel, wie das des Hrn. Mollke (Polixenes) vortrefflich. Daß Hr. Jenke I. (als Autolikus), die größte Heiterkeit erregte, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Die Herren Berninger und Steinmez als alter und junger Schäfer, wußten die heilige Einfalt und Dummheit in der besten Weise wiederzugeben. — Die Herren vom Hofe des Königs Leontes, vertreten durch die Herren Schneider, Schlogell, Lang, de Marchion, griffen in tüchtiger Weise mit ein. — Der Florizel des Herrn Baumeister stand der gut dargestellten Perdita edel und würdig zur Seite.

Kommt Zeit, kommt Rath.

Dannemann. Sag' mich mal, Danneboom, warum löst das Ministerium wohl so oft den Landtag auf?

Danneboom. Na, um dahinner zu kommen, braucht man kein Salomo zu sein. Kennst Du das Sprichwort nicht: Kommt Zeit, kommt Rath?

Dannemann. Allemal fenn' ich das, aberst was soll ich damit?

Danneboom. Na, stehste: das Ministerium weiß sich vielleicht keinen rechten Rath nich, aber Zeit hat es genug; da nun mit der Zeit der Rath kommen soll, so nimmt es sich die Zeit dazu.

Dannemann. Das is schon gut; aberst es kommt mich vor, als wenn es jetzt endlich Zeit genug gehabt hätte.

Danneboom. Immer noch nich genug; darum nimmt es sich noch ein Wischen. Aberst ganz viele wird es nun wohl nicht mehr nöthig haben.

Dannemann. Na, warum meinst Du das?

Danneboom. Weil sie in Frankfurt die Grundrechte aufgehoben haben: nu weiß man mit einmal wieder Rath; nu wird revidirt und wenn die Demokraten dumm sind, octroyirt — und dann sind wir nicht mehr verlegen.

Dannemann. Aberst die Demokraten sind man nich dumm.

Danneboom. O, Dannemann, man stille.

Schnellpressendruck und Verlag: Schulze'sche Buchhandlung.

Nachdem Hr. D.-G.-Anwalt Köhler von der Redaktion des „Volksfreundes“ zurückgetreten ist, hat Unterzeichneter dieselbe einstweilen übernommen. W. Müller.

D e r
Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Dritter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbuchhandlung angenommen.

Zur Reiterei-Frage.

III.

Der Kriegsminister behauptete die Möglichkeit, daß von Frankfurt aus die Original-Reiter-Stellung verlangt werden könne, der Landtag wurde aufgelöst und 91,322 ₰ wurden für die Reiterei verausgabt.

Im Herbst des Jahres 1850 wurde eine sogenannte Reduction von 4 auf 3 Schwadronen vorgenommen, und dennoch im Voranschlag von 1851 96,813 ₰ für die Reiterei verlangt.

Der Landtag in der Sitzung vom 13. Febr. 1851 beschloß:

„unter Offenhaltung der Rechtsfrage (ob Oldenburg überall verpflichtet sei, Cavallerie zu stellen) sich damit einverstanden zu erklären, daß die Kosten der Reiterei nur bis zu dem Betrage zu bewilligen sind, den die bundesmäßige Mehrstellung an Infanterie erfordern würde, wobei es jedoch der Staats-Regierung überlassen bleibt, nach etwaiger Auflösung der Reiterei diese Geldmittel auch für Infanterie zu verwenden.“

„Anstatt der in dem Voranschlage für 1851 aufgenommenen Ausgaben für die Reiterei zusammen mit Einschluß der Montirungskosten im Betrage von 96,813 ₰ werden in runder Summe 60,000 ₰ bewilligt.“

Das Militair-Budget von Oldenburg war nach dem Jahre 1848 fast um 100,000 ₰ gestiegen, und vor 1848 leistete man den Bundesforderungen, wie die Inspectionen von 1840 und 1846 ergeben haben, vollkommen Genüge. Damals kostete:

der Brigade-Stub	41,387	Gulden,
das 1. Infanterie-Regiment	115,351	"
das 2. Infanterie-Regiment	115,904	"
die Artillerie	43,923	"
Zusammen	316,565	Gulden
		oder 158,282 Thaler.

Freilich soll das Material nicht vollständig im Depôt vorhanden gewesen sein, allein das wäre eine Extra-Ausgabe für ein Jahr gewesen und hätte besonders veranschlagt werden müssen.

Was man aber thut, um nicht militairisch gebildeten Leuten die Kosten der Infanterie-Stellung hoch erscheinen zu lassen, ergibt sich aus Folgendem. Die Begründung der für den Militair-Haushalt geforderten außerordentlichen Zuschüsse sagt:

„Es ist dabei nicht zu übersehen, daß ein Theil dieser Anschaffungen um so größer sein mußte, z. B. der Infanterie-Munition, als der bevorstehende Wiederausbruch des Kriegs mit Dänemark noch das Contingent in derjenigen Infanterie-Verstärkung in Anspruch nehmen mußte, welche durch die dreifache Kopfstärke der Reiterei-Vertretung durch Infanterie auf Oldenburg lastete.“

Nimmt man nun aber die Mehrstellung an Infanterie zu 1000 Mann an, rüstet jeden Mann vorschriftsmäßig mit 200 Patronen aus (60 Patronen in der Tasche, 70 im bespannten Munitionswagen und 70 im beweglichen Depôt 24 Meilen hinter der Arme) so kostet die Infanterie-Munition circa 2000 Thaler. Da spricht man von Last und giebt 100,000 Thaler für Cavallerie aus, die der Bund nicht fordert, die das Land nicht will.

Der frühere Militair-Stat belief sich also auf

